

Rundmail 8

Hallo zusammen,

vor fünf Monaten habe ich Kapstadt bereits verlassen, aber da die letzte Rundmail im Februar ja noch kein Resümee enthalten konnte, wollte ich euch gerne noch einen Abschlussbericht zukommen lassen.

Arbeit

In der Arbeit ging es weiter mit „Little isikolo“ („Kleine Schule“), ein Programm für Kinder von 6-15 Jahren, die keinen Schulplatz hatten. Wir waren für sie von Montag bis Donnerstag 9-14 Uhr da und durften dafür die Räumlichkeiten der Abendschule „Sijonga Phambili“ (Xhosa für „Wir schauen nach vorn“) nutzen. Verena, meine deutsche Mitfreiwillige, Nomuhle, meine Kollegin, Siyamthanda, eine 19-jährige Schulabbrecherin und ich stemmten das Projekt und waren teilweise recht verzweifelt. Verena hatte gerade mal Abi, Nomuhle ist eigentlich ausgebildete Sporttrainerin, Siyamthanda hat keinen Schulabschluss und ich - wir sollten eine Institution für Kinder in ganz unterschiedlichen Altersgruppen aufbauen. Dabei wurde ich von Sylke als die kompetenteste Person angesehen, was unheimlich Druck auf mich ausübte, da ich mich auch nicht für geeignet ansah, diesen Posten zu übernehmen. Ich verstand die Kinder zum größten Teil nicht, da sie kein Englisch sprachen und hatte mit Kindergruppen wenig Erfahrung. Das alles stresste mich sehr. Alle Kinder hatten zwar Probleme beim Lesen und Schreiben, daher konnten wir das Lese-Rechtschreib-Programm von Chloe ganz gut gebrauchen, aber die meisten sprachen ja kein Englisch. Und Verena und ich hatten Xhosa aufgegeben. Die Kinder sprachen meistens kein Englisch, da viele neu in Hout Bay waren. Oft kamen sie aus dem Eastern Cape, einer Provinz, die zu Apartheidszeiten eine sehr große schwarze Bevölkerungsdichte hatte und das ist eigentlich heute auch noch so. Dort ist Xhosa die verbreitete Sprache und nicht Englisch. Nomuhle und Siyamthanda konnten uns zwar häufig beim Übersetzen helfen, aber sie konnten nicht ständig neben uns stehen. Daher war die Aufgabe für mich und Verena eher frustrierend. Ich arbeitete meistens mit den Kleinsten zwischen sechs und sieben Jahren und irgendwann beschloss ich, dass es keinen Sinn machte, ihnen Lesen und Schreiben beizubringen, wenn sie sowieso kaum Englisch sprachen und machte nur noch Englisch-Lernspiele oder Motorikübungen.

Eigentlich hatten wir ja geplant, dass jedes Kind unser Programm nur drei Monate in Anspruch nehmen könnte, damit die Eltern etwas Druck bekamen und einen Schulplatz suchen würden. Dann kam die Nacht vom 10. auf den 11. März und 10.000-15.000 Menschen in Imizamo Yethu verloren ihr Zuhause durch ein gigantisches Feuer, dessen Ursprung bis heute ungeklärt blieb. Es brach im oberen Teil des Townships aus, wo keine Steinhäuser mehr, sondern nur noch Wellblechhütten stehen, Häuschen an Häuschen aus Holz, Pappe und Wellblech zusammengezimmert, weil die Menschen sich nichts anderes leisten können. In denen einzelne Personen, aber auch Großfamilien wohnen, in schmalen Sträßchen und unbefestigten Wegen, teilweise Autos ohne Reifen eng daneben gestellt. Genau dort brach ein Feuer aus, das alles mitnahm und nichts mehr übrig lies. Menschen stellten ihr Hab und Gut vor ihre Tür, damit sie es schnell greifen konnten, falls ihr Haus als nächstes brennen würde, Feuerwehrautos kamen deswegen nicht mehr durch, andere arme Menschen nahmen das Hab und Gut der anderen mit. Häuser verbrannt, Schuluniformen verbrannt, Schulbücher verbrannt, Pässe verbrannt, Kleidung verbrannt, Möbel verbrannt, Essen verbrannt, eine junge Familie verbrannt. Vielleicht war es ein Elektrizitätsbrand, da die Strommasten mehrmals angezapft werden, um auch in einer Wellblechhütte Elektrizität zu haben. Vielleicht war jemand betrunken und hat einen Kerosinkocher umgestoßen, vielleicht hat jemand Feuer gelegt. Auch Nomuhle und unser Freund Liza verloren ihre Häuser. Und 11 von unseren 13 Kindern der „Little isikolo“. Ihre Eltern wussten teilweise nicht wohin, packten ihren übrige Sachen zusammen

und schliefen mit ihren Kindern von nun an draußen. Sie konnten ihre übrigen Habseligkeiten nicht verlassen, da sie sonst eventuell geklaut würden. So saßen einige Leute fest, konnten kein Wasser und kein Essen kaufen gehen. In dieser Lage konnten wir unsere Kinder natürlich nicht aus der „Little Isikolo“ entlassen.

Das Rote Kreuz und andere Organisationen teilten massenweise Essen und anderes an zentralen Punkten im Township aus. Jedes Kind der Moravian bekam nach langem Warten eine neue Schuluniform, da es nicht immer eindeutig war, welches Kind vom Brand betroffen war und welches nicht. Die humanitäre Katastrophe war direkt vor unserer Haustüre, aber das Leben in Hout Bay lief weiter: Kaffee trinken gehen, shoppen gehen, das weiße Leben weiterführen. Viel blieb einem nicht zu tun. Am Tag nach dem Feuer brachte ich Lebensmittel, die wir übrig hatten zur High School, da dort ein paar Frauen für die Opfer kochten. Antra schloss sich einem Café an, das Brote schmierte und Verena und ich kauften mit Geld unserer Organisation Hygieneartikel und Unterwäsche für unsere Kinder und deren Eltern. Irgendetwas nachhaltig zu tun ist schwierig. Das ist wahrscheinlich auch nicht der Sinn meines Dienstes. Der Sinn lag daran zu erkennen, wie



Nach dem Brand

ungerecht die Welt ist und wie wahnsinnig privilegiert ich bin. Deswegen störten mich Sylkes Kommentare, wie zum Beispiel: „Die kennen das doch schon! Macht euch keine Sorgen!“ Warum sollten wir hinnehmen, dass es für so viele Leute wohl normal ist, dass regelmäßig lebensbedrohliche Brände ausbrechen? Warum nehmen wir überhaupt hin, dass es einem Großteil der Menschen

auf der Erde schlecht geht und uns gut?

Die Stadt errichtete drei große Zelte auf dem Sportplatz von Hout Bay, wo die Menschen übergangsweise leben konnten. Dort wurden auch die Wände und Dächer für neue Häuser aus Wellblech und Holz gezimmert. Langsam wichen die großen Zelte neuen Wellblechhütten. Winzige Dinger. Wenn das Gebiet, das abgebrannt war, aufgeräumt war, sollten sie dorthin transferiert werden. Nicht länger als drei Monate sollte das dauern. Es wurde Winter in Hout Bay und mit dem Winter kommt der Regen, die feuchte, kalte Zeit. Die neuen Wellblechhütten hatten keinen Boden. Ihre Bewohner müssen ihre Möbel auf die nackte Erde stellen. Der Sportplatz ist eben, der Regen kann nirgendwo ablaufen. Es dauerte nicht lange, bis die Häuser überflutet waren. Das war bereits nachdem ich gegangen bin. Ich habe das von Freunden mitbekommen und über Facebook. Die drei Monate waren verstrichen und immer noch war keine Aussicht auf einen festen Platz. Die Menschen wurden sauer. Das Leben in „Silver City“ („Silberne Stadt“) war unwürdig geworden. Weder mit Eimern noch mit sonst etwas wurde man der Flut im eigenen Haus Herr und man wusste nicht, wie es noch werden sollte. Feuer war nicht erlaubt, Elektrizität und Wasser gab es nur an zentralen Stellen. Dann schlossen sich Gruppen wütender Menschen zusammen, blockierten die Straßen, marschierten, beschädigten privates Eigentum von reichen Menschen, Zäune, Autos, machten Feuer auf den Straßen. Die reichen Weißen waren wütend, weil ihre Straßen blockiert waren und sie zeitweise nicht mehr wegfahren konnten. In der Facebookgruppe von Hout Bay las man dann Statements wie „Jetzt verpasse ich meinen Maniküretermin wegen denen!“ und „Die

Geburtstagsfeier meiner fünfjährigen Tochter ist nun leider geplatzt.“ So sind die Parallelwelten der Menschen. Das ging ein paar Tage so. Danach schaffte man es irgendwie, die Situation zu beruhigen. Doch im Laufe der Proteste wurde ein junger Mann von der Polizei erschossen, ein anderer Mann von Bewohnern getötet.



„Silver City“ - in keinem Haus gibt es Licht, wenn es dunkel wird

Wie die Lage jetzt ist, weiß ich nicht genau. Jeder hat mit etwas anderem zu kämpfen. Nomuhle wohnt immer noch bei Sylke. Liza konnte sein Haus wieder aufbauen, musste es aber wieder abreißen, da die Stadt einen neuen Plan hatte und sein Haus woanders stehen sollte. Der neue Plan für das abgebrannte Gebiet sieht vor, dass sich mehr Platz zwischen den Häusern befindet. Deswegen wird das Gebiet erweitert, was einen neuen Streit zwischen schwarz und weiß in Hout Bay entfacht hat. Meiner Meinung nach hält dieser Plan vielleicht die ersten Feuer in Schach (denn im Sommer brennt es oft im Township), aber in ein paar Jahren wird auch der neu geplante Teil wieder zugebaut sein und damit sehr verletzlich gegenüber Feuer, Wasser und Wind. So lange die Menschen keine Steinhäuser bekommen, wird es ewig so weitergehen.

Neben der „Little isikolo“ lief bei mir sehr wenig Förderunterricht an der High School. Ich hatte nur noch einen Schüler. Judi, die neue Förderkraft, die halbtags angestellt war, fing eine tolle Arbeit in der High School an: Sie nahm immer drei bis fünf Schüler gleichzeitig aus dem Unterricht raus und erarbeitete in kleinen Gruppen Texte mit Inhalten, die die Schüler interessierten. Zum Beispiel Sport oder auch Stars. Ein paar Mädels schrieben in ihrer Stunde einen Brief an Beyoncé und Judi schickte ihn mit einem Foto der Mädchen ab. Andere schrieben einen Brief an den Präsidenten und was sie an seiner Stelle anders machen würden. In den Pausen öffnete Judi ihren Raum für alle und es wurde gestrickt, Scrabble gespielt oder auch Gedichte geschrieben. Mein Leseclub schlief dagegen leider tatsächlich ein, da die Schule ihn nicht weiter für notwendig hielt, da er nur zwei Teilnehmerinnen hatte.



Freizeit

Vor allem hier in Deutschland, aber auch in Südafrika leb(t)e ich in einer Welt, die meinen Schülern und auch manchen meiner Freunde und Kollegen absurd erscheint. Während ich in den letzten drei Monaten Südafrika noch

viele schöne Dinge mitnehmen konnte, lebten andere in der Existenzangst. Es ist schwer oder gar unmöglich, einen Mittelweg zu finden. Ich lebte in einer größtenteils weißen Community mit einem Securityguard vor dem Eingang und musste auch sonstige Sicherheiten nicht missen: Sichere Verkehrsmittel, eine sichere Gesundheitsversorgung und immer Essen im Überfluss im Haus. Auch mein Freizeitverhalten zeugte von dem Überfluss, der so selbstverständlich für uns ist: Einen Cappuccino nach der Arbeit, auf Märkten bummeln, Souvenirs kaufen, Kinoabende, Restaurantbesuche und so weiter. Meine Arbeit oder meine Besuche bei Freunden im Township können diese Privilegien nicht verwischen.

Eine Veranstaltung, die ich Mitte April besucht habe, ist mir daher noch besonders im Gedächtnis: Ich ging mit Antra und Verena, meinen Mitfreiwilligen, und Zikhona, einer Freundin von mir auf den sogenannten „Think Thursday“ - ein Event, das alle paar Wochen donnerstags stattfand und ein bestimmtes Thema behandelte. Wir hatten bereits ein paar Abende besucht, zum Beispiel zum Thema Bildung und Energieversorgung. Der Abend verlief immer gleich: Erst referierte ein Experte ca. 20 Minuten lang über das Thema des Abends und dann konnte sich das Publikum einschalten und Fragen stellen oder miteinander diskutieren. Nach ca. einer Stunde stellten die Moderatoren die Diskussion ein, aber der Raum war nach wie vor offen und die Gesellschaft löste sich langsam auf, der ein oder andere blieb noch um weiter zu diskutieren. Der „Think Thursday“ kostet 50 Rand Eintritt (ca. 3,50€) und man bekommt ein Glas Biowein dazu. Das Thema des Abends war „How does it feel to be black and a problem?“ („Wie fühlt es sich an, schwarz und ein Problem zu sein?“) Der Referent war in der Studentenbewegung #FeesMustFall aktiv, die die Abschaffung der Studiengebühren fordert, denn in Südafrika kostet die Uni Geld und teilweise auch nicht gerade wenig, so dass Bildung häufig einem Klientel vorenthalten bleibt: Der (weißen) Oberschicht. Wir konnten dem Vortrag nicht sonderlich gut folgen, da der Referent englische Fachtermini verwendete und ein sehr akademisches Englisch sprach. Dann folgten ein paar verhaltene Fragen von Weißen. Der Referent hatte u.a. auch darauf aufmerksam gemacht, dass auch reiche Schwarze Rassismus erfahren – obwohl sie der Oberschicht angehören, werden sie in ihrer Nachbarschaft angestarrt, die Blicke verraten häufig, dass die Weißen sich fragen, wie diese Menschen wohl zu ihrem Geld gekommen sind. Die Frage aus dem Publikum war: „Glauben Sie das wirklich?“ Der Referent reagierte ziemlich cool, aber kurz darauf folgte ein Wutausbruch einer schwarzen jungen Frau, die dann auch aus dem Saal stürmte. Sie verstand die Blindheit der Fragestellung nicht. Daraufhin folgte der (auch sehr wütende) Beitrag einer anderen jungen Frau, die mehrere Dinge aufzählte, an deren Wahrheit es nichts zu rütteln gab: Der Themenabend, bei dem wir uns gerade befanden, fand mitten in Kapstadt statt und zwar weit weg von den Townships, wo die meisten Menschen wohnten, über die hier diskutiert wurde. Der Eintritt kostete 50 Rand – eine Menge Geld für viele Coloureds und Schwarze. Man konnte sich zwar vorab um ein Ticket umsonst bewerben, musste damit aber seine eigene Armut preisgeben. Es wird in einem schönen Raum mit Biowein über die Situation vieler Menschen gesprochen, denen dieses Ambiente sehr fern ist aus dem einfachen Grund, dass sie es sich nicht leisten können. Das alles summierte sich in einer Überlegenheit Weißer, die keiner hinterfragte.

Weil ich einfach nicht weiß, wie ich diesen Abend adäquat zusammenfassen soll, möchte ich das mit Zitaten machen, die natürlich einerseits übersetzt und zweitens nicht wortwörtlich sind, da ich sie mir nur gemerkt oder schnell aufgeschrieben habe.

„Rassismus ist mir häufig begegnet – ich habe mein neues Fahrrad nach Hause geschoben und eine Frau hat mich gefragt, wo ich es geklaut hätte.“

„Schwarze Frauen, die in weißen Haushalten arbeiten, geben ihre ganze Energie den weißen Kindern. Sie kümmern sich um sie, machen den Haushalt und kochen, erziehen sie, gehen mit ihnen spazieren. Diese Zeit sollten sie eigentlich mit ihren eigenen Kindern verbringen. Sie werden dadurch völlig vernachlässigt.“ (Das habe ich selbst sehr häufig bei unseren Kindern erlebt)

„Man kommt von den Townships Kapstadts, wo man niemals eine bessere Lebensqualität haben wird nach Sea Point oder Green Point (weiße Viertel zu Apartheidszeiten – aber auch jetzt noch sehr weiß) und es wird erwartet, dass man vernünftig bleibt.“

„1994, mit Abschaffung der Apartheid, wurde uns das Wahlrecht gegeben. Mehr hat sich nicht

verändert.“

„Hört auf zu fragen, was ihr tun könnt. Ihr könnt googeln, dann googelt doch, was ihr tun könnt. Jetzt braucht ihr auch noch Schwarze, die euch sagen, was ihr tun könnt oder dass es nicht eure Schuld ist und dass das alles gar nicht so schlimm ist. Das werdet ihr hier sicher nicht hören.“

„Was du tun kannst? Gib dein Geld in ein Township. Gib dein Auto einem Townshipbewohner. Gib dein Haus einem Townshipbewohner. Gib das Land zurück.“ (Bei 90% schwarzer Bevölkerung gehört 80% des Landes Weißen)

Ich bin sehr froh, dass ich diesen Diskussionsabend besucht habe, da er etwas bestätigt hatte, was ich anfangs sehr befremdlich fand (nämlich dass viele schwarze und farbige Menschen in schlechten Verhältnissen leben und weiße in guten) und irgendwann fast normal wurde. Der klar gemacht hat, dass das nicht normal oder okay ist.

Dieser Abend zeigte mir, wieviel sozialer Brennstoff in Südafrika lagert. Und auch, dass sich in Südafrika etwas konzentriert, was ein globales Problem darstellt und auch irgendwann explodieren wird, wenn wir im globalen Norden weiterhin so leben, wie wir es momentan tun: Beispielsweise Güter einkaufen und wieder wegwerfen und wo der Müll dann landet oder wer für uns unter welchen Umständen produziert hat, ist weit weg.

Ich bin sehr dankbar dafür, dass ich nach Südafrika gehen und alle die Erfahrungen dort machen durfte. Die Zeit dort hat mich sehr viel gelehrt. Über mich, aber auch über unsere Welt und wie sie funktioniert. Darüber, dass es Glück ist, wo jemand geboren wurde und dass das nachhaltig sein Leben bestimmt. Über Rassismus im Alltag und in gesellschaftlichen und politischen Strukturen. Und damit meine ich nicht, dass ich persönlich Rassismus erfahren habe. Und damit bleibt der Weltwärts-Dienst ein Lerndienst, in dem ich gelernt habe und der hauptsächlich mir Vorteile gebracht hat: Auslandserfahrungen sammeln, Menschen und ihre Geschichte kennenlernen – und dann damit weggehen. Und nichts nachhaltig verändert zu haben, im Gegenteil: Das Bild Weißen, der kommt um zu helfen weitergetragen zu haben.

Für diejenigen, die sich meine Berichte gerne durchgelesen haben, kann ich zwei Clips empfehlen:

- Der erste ist eine Aufnahme aus der Luft von Hout Bay und Imizamo Yethu, wo deutlich wird, in welchen Lebensrealitäten die Menschen jeweils leben. <https://www.youtube.com/watch?v=JK8y1bGs1Hw>
- Der zweite ist ein kurzer Dokumentarfilm (25 Minuten) namens „Fuck White Tears“ von einer deutschen Filmstudentin. Sie ist mit dem Vorhaben nach Kapstadt gegangen, die #FeesMustFall-Bewegung zu dokumentieren, in der Studenten gegen Studiengebühren demonstrieren. Sie musste feststellen, dass die Studenten weder die Dokumentation noch ihr Verständnis wollen, denn sie kann die Stimme für die Studenten nicht ergreifen, da sie weiß ist. <https://www.youtube.com/watch?v=zbI0IGZwMCc>

Alles Liebe



Mein letzter Abend: Mit Stan, Zikhona, Tristan, Verena, Antra und Mike in einem Restaurant in Kalk Bay